

Rüdiger Harnisch

Morphologische (Re-)Motivierung lautlicher Substanz

Im Deutschen Wörterbuch (3, 1862:1302) stehen in einem Streckenabschnitt, den Jacob Grimm bearbeitet hat, zwei homonyme Lemmata *Falter*. Bei dem einen lautet das Interpretament "abgeschwächtes fallthor". Es ist seiner Herkunft entsprechend ein Neutrum (*das Fall-Tor, das Falter*) und gehört zu einem hoch lexikonfrequenten Typ von Abschwächungs- und Verschmelzungsprodukten aus diachronen Prozessen. Eingabe sind Komposita, Ausgabe sind formal und semantisch nicht mehr transparente Wörter. Beispiele für einen solchen Vorgang sind *Grummet* (aus *gruon mât* 'Grünmahd') oder *Adler* (aus *adel ar* 'Edel-Aar'), das mit seinem *er*-Auslaut dem Wort *das Falter* ähnlich ist.

Die Bedeutungsbeschreibung zum andern Lemma *Falter* lautet: "*Falter* (...), weil er ruhig sitzend die flügel faltet, (...) ein passenderer name als *schmetterling*". Der Lexikograph hat hier, wie man vom Standpunkt einer inzwischen fortgeschrittenen Etymologie aus sagen kann, einen Akt von Volksetymologie vollzogen. Er hat in eine ursprünglich ungegliederte lexikalische Einheit eine Grenze gelegt, hat also die Lautsubstanz *-er* motiviert und als Morphem aus dem Wortkörper sekretiert/ausgeschieden (wie Jespersen 1925 das genannt hat) oder "abgespaltet" (wie es im folgenden genannt werden soll), so daß dieses *-er* einem Verbalstamm *falt* suffigiert erscheint.¹

Bei diesen beiden Varianten von *Falter* hat man es also in verschiedenen Hinsichten mit genau gegenläufigen morphologierelevanten Prozessen zu tun. Bei *Falter* aus *Fall-Tor* wird Morphologie, hier Kompositionsmorphologie, abgebaut. Es kommt zu Abschwächungsvorgängen am Wortausgang, die eine vorher selbständige morpholexikalische Einheit *Tor* auf den Status reiner Lautsubstanz eines neuen

¹ Das Lexem *Schmetterling* ist nicht minder anfällig für volksetymologische Deutung. Im Deutschen Wörterbuch (15, 1899:1047ff.) heißt es, daß der Lexikograph J.H. Frisch (1666-1743) "es unter *schmettertern*" erwähne, "womit er es in verbindung bringt". Etymologisch ist es zu *Schmetten* 'Rahm' zu stellen. Vgl. landschaftl. *Buttervogel* und engl. *butterfly*.

einmorphigen Wortes drücken. Vorherige wortinterne Grenzen werden also aufgehoben, die ursprünglichen Teile werden verschmolzen.

Bei *Falter* in der volksetymologischen Lesart **(Flügel-)Falter* dagegen wird Morphologie, hier Derivationsmorphologie, aufgebaut. Es kommt zu Anhebungsvorgängen am Wortausgang in dem Sinne, daß pure Lautsubstanz eines ursprünglich einmorphigen Wortes aufgewertet wird zu einer derivativischen Einheit *-er*. Vorher nicht existente wortinterne Grenzen werden also neu gebildet, ein ursprünglich integrierender Wortbestandteil wird desintegriert/abgespaltet.

(1) Fall=tor > Falter
Falter > Falt-er 'Schmetterling'

Jespersen (1925:370) hatte der damals und noch heute vielbeachteten, von ihm so genannten "Verschmelzungstheorie" seine damals und zum größten Teil noch heute wenig beachtete Theorie der "Sekretion" entgegengesetzt und geschrieben, erstere müsse "durch verschiedene andere arten von auslegungen ergänzt werden; (...) besonders eine darunter, die bisher noch nicht den ihr gebührenden anteil an beachtung gefunden hat, ist wichtig und hebt sich hinlänglich ab, um ihre eigene bezeichnung zu führen; ich schlage für sie den ausdruck 'ausscheidungs'- (sekretions-) theorie vor". Denn, so schreibt er zusammenfassend und auf ein Prinzip des Sprachwandels gemünzt, sehr vieles, was "in späteren sprachzuständen analysiert, zergliedert oder aufgelöst wird, war in den früheren perioden unanalysierbar, nicht zu zergliedern oder unauflöslich" (ebda.: 411f.).

Ein besonders instruktives Beispiel von Abspaltung und Motivation des abgespaltenen Segments ist die Geschichte des engl. Possessivpronomens *mine* und deren Auswirkung auf das Paradigma. Aus dem ursprünglich in allen Verwendungsweisen formal einheitlichen Pronomen *mine* entwickelt sich zunächst ein formaler Unterschied. Durch Tilgung des auslautenden Nasals zuerst vor konsonantischem Anlaut des Bezugssubstantivs (*mine father* > *my father*), dann auch vor vokalischem (*mine uncle* > *my uncle*) entsteht eine attributive Form *my*. In prädikativer Stellung dagegen bleibt der Auslautnasal erhalten, es bleibt also bei der Form *mine*. Nun wurde *my* als die Basisform aufgefaßt und das *n* von *mine* als Endung betrachtet, die den Zweck hat, das Prädikatsnomen anzuzeigen.

Es kommt also zur Abspaltung dieses *n*, d.h. zu der "erscheinung, daß ein ursprünglich unselbständiger bestandteil eines eigentlich unteilbaren wortes zu einer grammatischen bedeutung kommt, die er anfänglich nicht hatte und die dann als etwas zu dem wort selbst erst beigefügtes empfunden wird (...); sie zeigt sich in ihrer vollen kraft, wenn der auf diese art abgetrennte bestandteil an andere wörter angesetzt wird, die ihn ursprünglich nicht besaßen" (Jespersen 1925:370f.).

(2)	attributiv	prädikativ
	<i>my</i>	<i>mine</i> > <i>mi-ne</i>
	<i>his</i>	<i>his-n</i>
	<i>her(s)</i>	<i>her-n</i>

Diese Übertragung wird sichtbar in dem von Jespersen wiedergegebenen Gedicht englischer Umgangssprache:

- (3) He that prigs what isn't *hisn*,
 when he's cotch'd, is sent to prison.
 She that prigs what isn't *hern*,
 at the tread-mill takes a turn.

'Der, wo klaut, was ihm nicht gehört,
 wandert, wenn er erwischt wird, ins Kittchen.
 Die, wo klaut, was ihr nicht gehört,
 wird in die Tretmühle gesteckt.'

Die Pronomina *his* und *her(s)* bekommen also das aus *mine* abgespaltene und als Prädikativmarker motivierte *n* übertragen. Ein ähnlicher Vorgang in einer andern Gruppe von Funktionswörtern ist in regionalen Varietäten des Deutschen zu beobachten. So, wie in Jespersens Beispiel die formal und in ihrer Kategoriensemantik 'attributiv/prädikativ' voneinander abweichenden Bildungen *my* und *mine* in ein paradigmatisches Verhältnis gebracht werden, werden formal voneinander abweichende und kategorial-semantisch nach 'direktional/lokativ' differenzierte Adverbien wie *-aus* und *aussen* von den Sprechern in ein Paradigma gebracht. So wie die Englischsprecher in Jespersens Beispiel einen ursprünglich unselbständigen Bestandteil eines eigentlich

unteilbaren Wortes wie das *n* von *mine* zu einer kategorialen Bedeutung kommen ließen und es morphologisch als Suffix abspalteten, tun das auch die hier betroffenen Sprecher mit dem *en* von *aussen*, das damit zum Marker für Ortsadverbien wird. Und so, wie das reanalytierte prädikative *n*-Suffix von *mine* seine "volle (morphosemantische) Kraft" im Sinne von Jespersen erst dadurch zeigte, daß es abspaltbar und an andere geeignete Stämme anfügbar wurde, die es "ursprünglich nicht besaßen" (siehe *hisn* und *hern*), tut es auch das reanalytierte Ortsadverbielle *en* von *aussen*, das im Sinne der Schema-Theorie eine hohe "Validität" durch sein Vorkommen auch in *oben*, *unten*, *hinten*, *innen* hat: Es wird in einem südmitteldeutsch/nordostoberdeutschen Sprachraum, der an solchen Reanalyse- und Remotivierungsvorgängen sehr reich ist, auch an vorher endunglose Adverbien wie *dort* oder *fort* addiert. Die Bildungen *dorten*, *forten* legen davon Zeugnis ab.

(4) <i>aus: aussen</i>	Segmentierung: <i>auss-en</i>
<i>dort</i>	Übertragung: <i>dort-en</i>
<i>fort</i>	<i>fort-en</i>

Dieser Endungsnasal war keineswegs immer schon ein so valider Marker von Ortsadverbien, wie es aus dem Blickwinkel des Neuhochdeutschen oder der genannten Dialekte erscheint. Vielmehr ist er im Verlauf der deutschen Sprachgeschichte erst aus einem Zustand hochgradiger Endungs-Homonymie und -Synonymie heraus entwickelt worden. Im Althochdeutschen war das *n*-förmige *ûzana*, die formale Entsprechung von nhd. *aussen*, nicht nur Ortsadverb, sondern auch Richtungsadverb und konnte sogar 'nach außen' ebenso bedeuten wie 'von außen'. Andererseits war *ûzana* nicht die einzige Form des Ortsadverbs 'außen', sondern hatte die Formkonkurrenten *ûz* ohne, *ûze* mit vokalischer und *ûzanân* mit doppelter nasaler Endung. Die diachrone Entwicklung, die von diesem Zustand schlechter Form-Funktions-Beziehungen ihren Ausgang nahm, ist bei Harnisch (1998) unter dem Gesichtspunkt der sukzessiven "Disambiguierung" ausführlicher beschrieben (vgl. Wurzel 1997).

Es sei noch darauf hingewiesen, daß in anderen Teilen der Germania ein anderer Weg gegangen wurde: nicht über differenzierende (Re-)Motivierung vorhandener lautlicher Substanz am Wortausgang, sondern über deren völlige Weglassung. Hier muß dann die Kontexteinbettung allein darüber entscheiden, ob ein Adverb z.B. direktional oder lokativ gelesen wird.

Mit einem Beispiel aus dem lokaladverbialen Untersuchungsbereich soll nochmals der Gegensatz zwischen Verschmelzung und Abspaltung, den Jespersen so herausgestrichen hat und der eingangs anhand der zwei Lexeme *Falter 1* und *Falter 2* veranschaulicht wurde, auf ein Lexem zugespitzt werden. Die Fügung *hëra#ubari* dürfte im Ahd. noch ein Syntagma aus zwei Wörtern dargestellt haben, das in nach-althochdeutscher Zeit zu einer Komposition *her-über* zusammenwächst, zu einer Präfixbildung *r-über* abgeschwächt wird und dessen Wortausgang *-er* als Marker einer Klasse von Richtungsadverbien motiviert und als Suffix abgespaltet wird.

(5) <i>hëra#ubari</i>	syntaktische Konstruktion
<i>her=über</i>	Komposition
<i>r-über</i>	Präfixbildung
<i>r-üb-er</i>	Suffixabspaltung

Als Produkt liegt mit *r-üb-er* eine Bildung mit einem Präfix und mit einem Suffix vor, die Prozesse jedoch, die zur Präfix- bzw. Suffixbildung geführt haben, sind völlig gegensätzlicher Natur. Nicht zu vergessen ist, daß der Suffixbildungsprozeß durch die Abspaltung der Endung einen Stamm *üb* zurückläßt, ein gebundenes Grundmorphem, das frei nicht vorkommt. Dieser Stamm wird von den Sprechern aus einer paradigmatischen Relation abstrahiert:

(6) <i>r-üb-er</i>
<i>h-üb-en</i>

Übrigens ist *hüben* wie *drüben* eine Form, die erst im späten Neuhochdeutschen die vorher bestehende ortsadverbielle Lücke im Paradigma der Wortfamilie um den Stamm (das Basismorphem) *üb* schließt, und zwar mit *en*-Suffix gleich wohlgeformt im Wortausgang.

Was obiges Kleinparadigma auch zeigt, sind drei für den hier vorliegenden Sprachbautyp typische Orte für morphologische Kennzeichnung: Präfix, Stamm, Suffix. Von den Möglichkeiten, wie am morphologischen Ort des Stamms semantische Differenzierung vorgenommen werden kann, war bis jetzt noch nicht die Rede. Auch hier kann Reanalyse und Remotivierung ausdrucksseitiger Erscheinungen vonstatten gehen, nur nicht

segmental, sondern prozessual. Wurzel (1992) hat das am flexionsmorphologischen Beispiel der Reanalyse des Umlauts als Pluralmarker beim Substantiv gezeigt: auch hier eine ursprünglich nichtmorphologische ausdrucksseitige Eigenschaft, die zu grammatischer Bedeutung kommt und analogisch übertragbar wird. Ein Beispiel für die funktionale Belastung der morphologischen Position 'Stamm' gibt auch Jespersen (1925:356). Es gehört zufällig auch zum Untersuchungsbereich der Lokaladverbien. In einem südjütischen Dialekt dienen Tonhöhenunterschiede "häufig dazu, wörter und wortformen auseinanderzuhalten, die abgesehen von der tonhöhe (...) durchaus gleichlautend wären. (...) *jem*, tief gesprochen heißt 'heim', hoch dagegen 'zu hause'", ein Reflex älterer Morphem- und Silbenstrukturen. Im Ostfränkischen ist dieser funktionale Gegensatz zwischen richtungs- und ortsadverbieller Verwendung durch eine solche Wortausgangsalternation ausgedrückt. Sie ist auch das Produkt von Reanalysen: der Reanalyse von Endungslosigkeit als Kennzeichen einer Klasse von dynamischen und der Reanalyse der nasalen Endung als Kennzeichen von statischen Lokaladverbien:

(7)	südjütisch	ostfränkisch	
	<i>jèm</i>	<i>heim-Ø</i>	'nach <i>Hause</i> '
	<i>jém</i>	<i>heim-en</i>	'zu <i>Hause</i> '

Ob der formale Unterschied in der Stamm-Position zum Zwecke dieser semantischen Unterscheidung in jenem dänischen Dialekt auch auf andere lokale Adverbien übertragen wird, wodurch sich die Reanalyse und die Motivation dieser lautlichen Alternanz erst so richtig als solche zu erkennen gäbe, ist bei Jespersen nicht weiter ausgeführt. Im ostfränkischen Material finden sich dafür aber reichlich Belege. Nicht Tonhöhe ist in den Fällen das Merkmal, sondern Stammvokal-Quantität. Der Unterschied, der in einer Reihe von Paaren zwischen Präpositionen mit Kurzvokal und Richtungsadverbien bzw. dynamischen Pronominaladverbien mit Langvokal besteht, wird reanalysiert, als Kennzeichen dieses Wortartenunterschieds motiviert und als Grundzug des Paradigmas durchgeneralisiert:

(8)	Präposition	Richtungsadverb	
	<i>mit</i>	<i>mît</i>	'mit'
	<i>uff</i>	<i>-auf</i>	'auf'
	<i>an</i>	<i>-ân</i>	'an'

In Satzkontexten kann es also etwa heißen

"Gehste *mit* mir *mît*?"

"Stell's *uff* den Schrank dort n-*auf*/dr-*auf*!"

"Lehn's *an* die Wand dort n-*ân*!"

Im Falle von *uff/auf* ist die formale Polarität durch Kürzung bei der Präposition erzielt worden, im Falle von *mit/mît* und *an/ân* durch Längung beim Richtungsadverb.

Aus den bisherigen Ausführungen sollte deutlich geworden sein, daß Remotivierung lautlicher Substanz in speziellen und oft vernachlässigten Spielarten von Reanalyse keine vereinzelte Kuriosität ist, sondern zusammen mit andern Erscheinungen von (Re-)Motivation wie z.B. der sog. Volksetymologie in einem größeren grammatik- und sprachwandeltheoretisch relevanten Zusammenhang steht. Es sollen ein paar Faktenbereiche aufgezählt werden, die unter dem Aspekt der (Re-)Motivierung von Interesse sind, bevor einige Parameter vorgeschlagen werden, die quer durch jene Faktenbereiche gehen und helfen sollen, das Phänomen adäquat zu erfassen.

In einer Aussage des Fachsprachenforschers Drozd (1989:14) heißt es: Internationale und nationale Benennungsgrundsätze empfehlen "die Verwendung von Fremdwörtern in den Fach- und Wissenschaftssprachen. Viele Techniker und Wissenschaftler begrüßen diese Initiative, da sie nicht nur die Möglichkeiten der internationalen Angleichung (...), sondern auch einen anderen Vorteil der Fremdwörter - die Nichtmotiviertheit - für günstig halten". Damit kommt ein Parameter ins Spiel, der bei (Re-)Motivierungsfragen immer mitschwingt: die Intentionalität. Sie ergibt mit dem Parameter der Motiviertheit die folgenden Konstellationen: 1. "intendierte Un-Motiviertheit" wie bei den Fachsprachenempfehlungen. Bedeutungsangabe bei *Falter* im Sinne von 'Schmetterling' im Deutschen Wörterbuch ist denn auch das unmotivierte Fremdwort *papilio*. 2. Das Gegenteil in beiden Parametern ist die "nicht intendierte", aber trotzdem vorgenommene Motivierung. Produkt eines solchen Vorgangs ist Jacob Grimms Kommentar zum *Falter*, welcher so heiße, weil er im Sitzen die Flügel falte. 3. Dazwischen liegt als weitere Möglichkeit die "intendierte Motivierung", von der das Beispiel in Bild 1 zeugt.

Spielfeld dieser Parameterausprägung ist der Sprachwitz, aber auch ideologisch geleitete Sprachregelung. Der Fall eines Sprachwitzes über eine politisch korrekte feministische

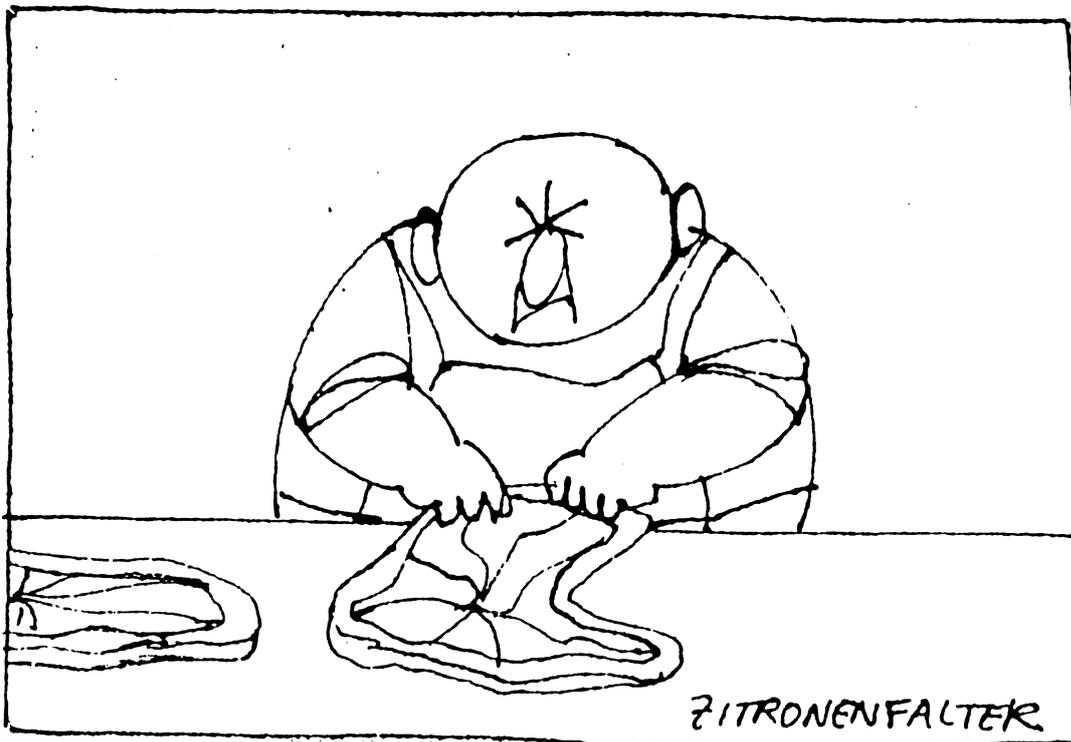


Bild 1: Paul Flora, Die brotlosen Berufe²
(DIE ZEIT), 13.1.84, S. 49)

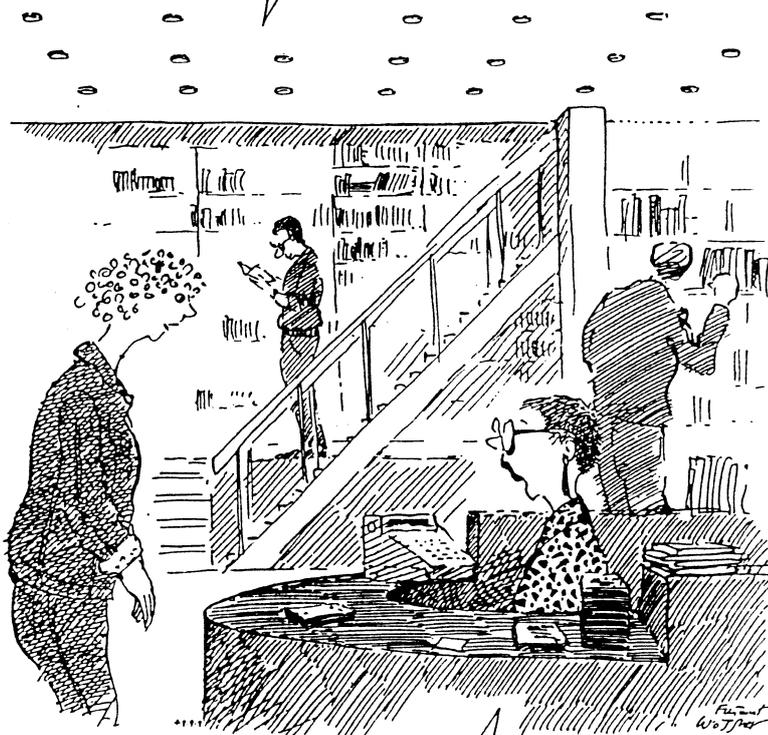
-
- ² Ewald Lang macht mich auf einen einst populären politischen Witz aus der DDR aufmerksam, in dem dasselbe Wortspiel im Sinne einer intendierbaren Motivierung als Pointenlieferant genutzt wird: "Was ist der Unterschied zwischen einem Betriebsleiter und einem Zitronenfalter?" - "???" - "Gar keiner. Ein Zitronenfalter faltet ja auch nicht Zitronen."

Beim Gründungsdirektor des ZAS war das anders. Der dirigierte die Gründung wirklich.

Freimut Wössner

Der Zeichner Freimut Wössner lebt in Berlin. Seine Karikaturen entstehen aus Gehörtem und Gesehenem. „Im besten Fall kommt nicht der Zeichner auf den Witz, sondern der Witz zum Zeichner“, sagt der Künstler.

Haben Sie ein Buch über die Verständigungsprobleme zwischen Ost-Frauen und West-Frauen? Gerade ich als Ossi leide oft darunter, daß...



Das heißt nicht Ossi, sondern Ossa.

Bild 2:

Freimut Wössner (DIE ZEIT, 29.10.93, S. 99)

Sprachregelung ist auf Bild 2 zu sehen. Immer geht es darum, daß Wortbestandteile an ihrer relativen De-Motiviertheit vorbei absichtsvoll re-motiviert werden: das *-er* in *Zitronenfalter* als Suffix eines Nomen agentis, das *-i* in *Ossi* als Sexusanzeiger für natürliches männliches Geschlecht, dem ein Sexusmarker *-a* für natürliches weibliches Geschlecht entgegengesetzt wird.

Den Komplex 'Motivation/Intention' kann man mit folgender Übersicht zu typisieren versuchen:

(9)	Intention	Motivation	Beispiel
	intendierte.....	Unmotiviertheit:	'papilio'
	intendierte.....	Motivierung:	<i>Zitronenfalter</i> (Paul Floras)
	absichtslose.....	Motivierung:	<i>(Flügel-)Falter</i> (Jacob Grimms)

Selbst der nicht auf eine der genannten Arten intentional oder absichtslos motivierte, der sozusagen etymologisch 'richtige' *Falter* weist eine Spur von Motiviertheit auf. Man kann sich hier noch einmal auf Jespersen (1925:377) berufen, der im Zusammenhang von Ausführungen zum "wesen der suffixe" schreibt, daß durch sie auch "gruppen von lautlich und begrifflich ähnlichen wörtern geschaffen werden". Eine Motivierung des Wortausgangs *-er* als ein solcher "Gruppenbildner" deutet sich in Zusammenstellungen von zoologischen Maskulina wie *Falter, Käfer, Kanker, Häher, Reiher, Geier, Adler* an. Auch *das Falter* als Verschmelzungs- und Abschwächungsprodukt von etymologisch *das Falltor* kann hier noch einmal ins Spiel gebracht werden mit der Frage, ob sich sein Wortausgang *-er* auch als Gruppenbildner motivieren läßt. Zu denken wäre hier an Neutra, die Bezeichnungen für 'Öffnungen in umgrenzten Räumen' bzw. für 'Gebäudeteile' sind, also neben *Falter* aus 'Fall-Tor' noch *Gatter, Fenster, Zimmer*.

(10)	<i>der</i>	Falt er	<i>das</i>	Falt er
		Käf er		Gatt er
		Häh er		Fenst er
		Reih er		Zimm er
		Adl er		

Zur Funktionalisierung und damit Motivierung lautlicher Substanz äußert sich Kandler (1971:124), der bei seiner Konzipierung eines Wortanalytischen Wörterbuchs (Kandler/Winter 1992-1995) auch diesem Typ von Wortausgang gerecht zu werden versuchte (vgl. Harnisch demn.). Er fragt:

"Ist es wirklich abwegig, in *Priest-er* ein bekanntes Suffix für männliche Personenbezeichnungen zu erkennen, ebenso wie in *Küst-er*, *Kais-er* oder *Bay-er*, *Neg-er*, *Berb-er* und anderen? Natürlich sind das keine Verb-Ableitungen wie *Predig-er* oder *Lehr-er*. (...) Die Kategorisierung 'männliche Person' oder ähnlich ist trotzdem am Wortende erkennbar. Dies Merkmal ist dem Wort nicht angefügt, jedoch angewachsen. Läßt sich denn an einem Brieföffner aus einem Stück durchaus kein Griff erkennen?"

Sicher befindet man sich mit diesem Phänomenbereich, der allerdings kein kleiner ist, am Rande von Motivationsfragen, vielleicht schon außerhalb ihrer Grenzen. Aber diese Grenze kann jederzeit wieder nach innen übersprungen werden. So ist *Meiß-el* nach Wegfall seines Bezugsverbs *meiß-en* in die Gruppe ungegliederter Substantive gekommen, doch weil sein Wortausgang so stark an ein Suffix für Gerätebezeichnungen erinnert, erscheint dessen Motivierung und die Rückbildung eines Verbs *meißen* gar nicht so unmöglich. Kinder bilden das ebenso wie *hammen* aus *Hammer*, gestützt auf analoge Paare wie *bohren* zu *Bohrer*. Marchand (1960:5) spricht bei Fällen wie engl. *grocer* in Bezug auf die Frage, ob ein solches Substantiv in die Gruppe von *-er-Derivata* gehöre, von "Leichen" ("dead souls"), weil es ihm um produktive Bildungen geht - insofern ganz zurecht. Kandler (1971:124) sagt dazu: "Aber es gibt nun einmal Leichen (...), und man kann sie auch sehen. Leiche ist nicht das *-er*, sondern *groc-*. Und ich zweifle nicht, daß dies versteinerte *grocer* bei passender Gelegenheit zu einem Neuverb **to groce* führen könnte."

Mit einem andern Phänomen befindet man sich ebenso am Rand des Motivierungsbereichs. Während eine Motivierung von Wortausgängen wie in *Falter* 'Fall-Tor' als Bildner semantischer Gruppen in der Nachbarschaft zur Derivation liegt, hat man es bei der Motivierung von Wortausgängen auf Schwa wie bei *Backe*, *Zunge*, *Kette* bzw. bei *Bote*, *Heide* oder von Wortausgängen auf Nasal wie bei *Backen*, *Ofen* mit Bildnern flexionsmorphologischer Klassen, nicht derivationsähnlicher Gruppen, zu tun, die eher in eine Stammbildungsmorphologie gehören als in die Ableitungsmorphologie. Die Zusammenstellung unter (11) soll einige Prinzipien der diachronen Umorganisation in Deklinationenklassen vom Mittelhochdeutschen zum Neuhochdeutschen zeigen.

In der Tabelle sind mhd. Substantive mit kleinen, nhd. Substantive mit großen Anfangsbuchstaben geschrieben. Von den mhd. zu den nhd. Wortformen geht jeweils ein Pfeil. Im linken Teil der Tabelle stehen Maskulina, bei denen zusätzlich nach dem Kriterium der 'Belebtheit' unterschieden wird, im rechten Teil stehen Feminina; im oberen Teil stehen die (mhd. oder nhd.) Substantive auf *-e*, im unteren die auf *-en*.

(11) Mhd. ---> Nhd.

	mask.		fem.
	belebt	unbelebt	
-e	bot-e ----> Bot-e -----> Heide	back-e -----> Back-e -----> Zung-e	zung-e --> Zung-e -----> Kett-e
-en	heid-en	-----> Back-en ov-en ----> Of-en	ket-en

An den Beispielfällen der Tabelle erkennt man für das Neuhochdeutsche klare implikative Beziehungen zwischen ausdrucksseitigen und kategorial-semantischen Merkmalen. Zwei eindeutige Implikationen zwischen 'Genus' und 'Endung' lassen sich - in Bezug auf den ausgewählten Bestand! - formulieren:

1. Feminina enden auf *-e*.
2. Substantive auf *-en* sind Maskulina.

Dagegen sind die Umkehr-Implikationen nicht möglich, denn

1. können Substantive auf *-e* sowohl feminin sein (*Backe, Zunge, Kette*) als auch maskulin (*Bote, Heide*),
2. können Maskulina sowohl auf *-e* ausgehen (*Bote, Heide*) als auch auf *-en* (*Backen, Ofen*).

Unter Einbeziehung des Merkmals der 'Belebtheit' lassen sich zwar schon bessere Beziehungen formulieren. Vom ausdrucksseitigen Merkmal ('Endung') läßt sich auf die inhaltsseitigen Merkmale (Genus, 'Belebtheit') wie folgt schließen:

- A. Substantive auf *-e* können Feminina sein.
- B. Substantive auf *-e* können belebte Maskulina sein.
- C. Substantive auf *-en* sind unbelebte Maskulina.

Eindeutige Implikationen sind in dieser Richtung aber auch noch nicht möglich, denn die Endung *-e* läßt zwei Möglichkeiten zu. Dagegen sind von den inhaltsseitigen Merkmalen 'Genus' und 'Belebtheit' eindeutige Schlüsse auf die Ausdrucksseite möglich (natürlich wieder in Bezug auf den in (11) versammelten Bestand):

- a. Feminina enden auf *-e*.
- b. Belebte Maskulina enden auf *-e*.
- c. Unbelebte Maskulina enden auf *-en*.

Die nhd. Wortausgänge sind also als Marker von Deklinationen und damit in erster Linie als Genus-, in zweiter Linie als Belebtheitsmarker motiviert. Dieses neue Ordnungsmuster ist zum einen Teil auf diachron konstant gebliebene große (Sub-)Klassen zurückzuführen, die als Attraktoren wirkten:

- ad a. nhd. *die Zung-e* noch wie mhd. *diu zung-e*.
- ad b. nhd. *der Bot-e* noch wie mhd. *der bot-e*.
- ad c. nhd. *der Of-en* noch wie mhd. *der ov-en*.

Zum andern Teil ist die neue Ordnung das Produkt von diachronen Umordnungsprozessen in Form von Genuswechsel oder Endungstausch. Davon betroffen sind genau jene mhd. Fälle, die den oben in a. bis c. formulierten Implikationen nicht entsprechen. Das sind

zu a. Feminina auf *-en*.

Sie behalten ihr Genus, müssen aber die Endung tauschen: *diu ket-en* > *die Kett-e*.

zu b. Belebte Maskulina auf *-en*.

Auch sie behalten ihr Genus und müssen die Endung tauschen: *der heid-en* > *der Heid-e*. Das belebte Maskulinum *Degen* 'Krieger' mit *-en* ist nicht umsonst nur noch archaisch.

zu c. Unbelebte Maskulina auf *-e*.

Sie behalten entweder ihre Endung, müssen dann aber ihr Genus wechseln und Feminina werden: *der back-e* > *die Back-e*. Oder sie behalten ihr Genus, müssen dann aber die Endung tauschen: *der back-e* > *der Back-en*. Einige wenige mhd. unbelebte Maskulina auf *-e* existieren allerdings weiter, bezeichnenderweise jedoch nur als Varianten zu Formen mit *-en*. (Eine Liste dieser acht Substantive enthält die Duden Grammatik 1995: §385).

Genus und Endung können diachron also offenbar relativ leicht gewechselt werden. Dagegen ist 'Belebtheit' als eine dem Denotat normalerweise unabänderlich innewohnende Eigenschaft viel weniger variabel. An einem Paar wie *Drache* 'ein Fabeltier' und *Drachen* 'Fluggerät mit der Gestalt dieses Fabeltiers' läßt sich aber doch beobachten, welche Folgen es auf die andern Merkmale hat, wenn das Merkmal der 'Belebtheit' unterschiedlich ausgeprägt ist. Beide Lexeme bleiben genuskonstant, also maskulin. Systemkonform behält dann das belebte Maskulinum seine alte Endung (*der Drach-e* < *der trach-e*), während das erst später aufkommende unbelebte die passende andere Endung annimmt (*der Drach-en*).

Eine solche Nutzung von Endungsverschiedenheit zur deutlicheren semantischen Differenzierung hat man z.B. auch in Paaren von endungslosen und auf Nasal oder Vokal endenden Substantiven wie

Fels vs. *Felsen* 'hartes Gestein' vs. 'einzelner Felsblock'
Ofenrohr vs. *Ofenröhre* 'Rauchabzug' vs. 'Backröhre'.

Zunächst systemstörende Formenvielfalt wird also durch Motivierung des Endungsunterschieds zur sekundären Differenzierung auf der Inhaltsseite genutzt. Plank (1981:182f.) nennt das "Nutzung der Formvarianten zum Ausdruck von bisher nicht enkodierten Bedeutungsschattierungen, wodurch wieder die systematisch optimale Eindeutigkeit von Form-Bedeutungs-Zuordnungen hergestellt wird." Das Gegenteil dieser Synonymie-Heilung ist Heilung von systemstörender Bedeutungsvielfalt (Homonymie) durch sekundäre Differenzierung auf der Ausdrucksseite.

Eine vergleichbare Motivierung von Wortausgängen zur morphosemantischen Differenzierung findet sich in dem Dialog zwischen einem Künstler und seiner Gattin auf



Bild 3: Marie Marcks (DIE ZEIT, 20.4.84, S. 62)

einer Vernissage vor Publikum, der auf Bild 3 dargestellt ist. Man erkennt dort erstens eine absichtsvolle sexualisierende Motivation des Maskulinums *guter Geist* und eine darauf fußende politisch korrekte Motivierung *gute Geistin* in Bezug auf eine Frau. Zweitens wird mit dem suggerierten Kontrast *bessere Hälfte* vs. *besserer Hälfte* über eine Motivierung des Gegensatzes zwischen Endungs-Schwa und Endungslosigkeit in Verbindung mit der Genus-Unterscheidung, die mit Sexus sonst wenig zu tun hat, auf ebenso politisch korrekte Weise ein natürlicher Geschlechtsunterschied ausgedrückt.

Der Bereich von (Re-)Motivierungen lautlicher Alternanzen zu flexivischen Zwecken ist mit dem Verweis auf Wurzels (1992) Darstellung des Umlauts bereits angedeutet worden, der als probater Pluralbildner bestimmter Klassen reanalysiert wird. Das bekannteste deutsche Beispiel für die Reanalyse lautlicher Endungssubstanzen als Flexive ist die Umfunktionierung des ursprünglich stammbildenden *er* von Neutra zu einem pluralbildenden *er*.

Ein Parameter, der bei der Beurteilung und Klassifizierung von Prozessen der (Re-)Motivierung gebraucht wird, läßt sich nach dem bisher Gesagten so formulieren: Aus nichtmorphologischer Teilsubstanz des Ausgangswortes kann morphologische Teilsubstanz des Zielworts werden bzw. aus morphologischer Substanz niederer Ordnung eine solche höherer Ordnung. Derartige Substanz kann zu flexionsmorphologischem Status angehoben werden wie das *-er* in *Lämmer*, zu pseudo-derivationsmorphologischem wie das *-er* im Sg. *Priester*, zu derivationsmorphologischem wie das *-er* im *Falter* der Lesart J. Grimms, aber auch, was bisher noch nicht zur Sprache kam, gleich zum Status eines Kompositionsglieds.

Was den letzten Punkt betrifft, sei noch einmal das *Falter*-Etymon bemüht, das offenbar ein sehr dankbares Demonstrationsobjekt für Remotivierungsphänomene darstellt. Seine Ausgangsform ist *fifaltar*, ein Reflex des reduplizierenden *papilio*. Auch der Interpretation dieser Form gibt Jacob Grimm eine Wendung zu volksetymologischer Motivation, indem er zu *fifalter*, späterem *feifalter*, kommentiert, daß da "mehr gesagt werden soll" (Deutsches Wörterbuch 3, 1862:1302). Was da mehr gesagt werden soll, expliziert er aber nicht. Doch die Beispiele, die er dann bringt, belegen, was er gemeint haben wird. Er hat sie Schmellers Bayerischem Wörterbuch (1, 1827:530) entnommen. Danach sind Reflexe dieses nicht mehr motivierten Reduplikationssegments *fi/fei* am Worteingang die volksetymologischen Determinantia *Bein-*, *Wein-*, *Feuer-* (über

entrundetes *Feier-*) und *Pfeif-* zum Determinatum *-Falter*. Für den Parameter der Morphologisierung vorher rein lautlicher Substanz bedeutet das eine Statusanhebung auf ein freies Morphem, das Kompositionsglied wird.

An der (re)motivierenden Anhebung der Wortsegmente von *ffalter* auf morphologische Ebene ist noch ein Parameter zu erkennen: ob nämlich die lautliche Substanz des Ausgangsworts in Hinsicht auf das Motivierungsprodukt schon passend war oder erst passend gemacht wurde. Die Einheit *falt* und das *er* am Wortausgang paßten optimal. Sie waren "valide" Schemata. Das *fi/fei* am Worteingang dagegen wurde zu *Bein, Wein* usw. erst umgeformt.

Notwendig ist es allerdings nicht, daß alle Teile eines de- oder untermotivierten Worts motiviert werden müssen. J. Grimm hatte ja gesagt, daß *Feifalter* "mehr sagen" wolle als nur *Falter*. Was mehr gesagt werden soll, ist in volksetymologischen Vorgängen oft unwichtiger, als *daß* mehr gesagt werden soll. Die Frage, was denn der Schmetterling in diesem Fall falte, könnte auch damit beantwortet werden, daß er sozusagen *Fei* falte, was immer das sein mag, so wie der *Beinfalter* vielleicht seine *Beine* faltet. So kann ein unikales Morphem entstehen: hier das *Fei* in *Fei-Falter*, das dem *Him* der *Him-Beere* in seinem Status vergleichbar ist, nicht jedoch in seiner Entstehung (*Him-* wird zu ahd. *hint(a)* 'Hirschkuh, Hinde' gestellt). Man muß also die (Re-)Motivation auch nach dem Parameter betrachten, ob ihr Produkt ganz oder nur in Teilen transparent gemacht wird. Das wird sehr von dem Zufall abhängen, ob ein lautlich gleiches/ähnliches Element zur Verfügung steht, das auch inhaltlich einigermaßen paßt.

Bisher war v.a. davon die Rede, wie wortinterne Grenzen erst neu gebildet und dadurch z.B. Suffixe abgespaltet wurden. Remotivierung vornehmlich im Bereich der Volksetymologie ist aber auch sehr häufig mit Grenzverschiebung verbunden. *Attentat* etwa, im Wortausgang herkunftssprachlich eine Suffixbildung auf *-at* (vgl. *Result-at* vor der Folie von *result-ieren*), wird - frevelhafte und Un-"Tat", die sie ist - resegmentiert in *Atten-Tat*. Auf dieser Basis wird das Nomen agentis *Atten-Täter* (der, welcher diese Tat begeht) gebildet (Fuhrhop 1997:122). Die Verse

"ein Mann hatte att getan,
war also ein Attentäter,
ich las es später in der Straßenbahn"

von Joachim Ringelnatz bestätigen diese Remotivierung der Lautkette *täter* vollkommen. Doch deutet dieses Beispiel auf eine weitere Reanalyse hin. Der *Täter* hatte offensichtlich nicht *atten* getan, sondern *att*, d.h. man hat es hier, wenn auch nur spielerisch, mit einer Fügung *atten* zu tun, deren *-en* als Fugenelement remotiviert wurde. So bleibt nur *att* unmotiviert und undurchschaubar zurück, ein Umstand, der angesichts verbreiteter nur teilweiser Motivierungen in volksetymologischen Prozessen, wie oben gezeigt, nichts Ungewöhnliches ist. Auch im Worteingang wurde also die ausgangssprachliche wortinterne Gliederung in Präfix *at-* und Basismorphem *-tent-* resegmentiert in ein unikales Basismorphem *att* und die Fuge *en*. *Attentat* ist hier von Ringelnatz also wie *Heldentat* gegliedert und in zumindest zweien seiner drei morphologischen Bestandteile (weil *att* schlecht motiviert zurückbleibt) parallel remotiviert worden.

(12)	<i>At-tent-at</i> wie <i>Re-sult-at</i>	<i>Att-en = tat</i> > wie <i>Held-en = tat</i>
	Prä- und Suffix- Bildung	Kompositum mit Fuge

Gemeinsam war allen bisherigen Beispielen von semantischer Remotivierung und morphologischer Resegmentierung die Deckungsgleichheit von Ausgangs- und Zielwort an ihren Außengrenzen. Die Wortanfänge der Zielbildungen überschritten mit Morphemmaterial die Anfänge der Ursprungswörter nicht nach vorn, die Wortausgänge der Zielbildungen überschritten die Ausgänge der Ursprungswörter nicht nach hinten. Alles an Segmentierung und Motivierung spielte sich innerhalb der vom Ausgangswort gesetzten Grenzen ab. In *Pfeif-Falter* reicht das motivierte Element *Pfeif* morphologisch nicht links über das zugrundeliegende *fi/fei* hinaus, sondern ist nur phonologisch nach links aufgebessert mit *p*, nach rechts geht auch nichts morphologisch über das Ende des Ausgangsworts hinaus. - Das Sinn-Element *Hänge* in *Hängematte* bezieht sich linksbündig auf den Wortteil *hama* von *hamaca*, und links davon wird nichts Morphosemantisches hinzugeschaffen. Das Sinn-Element *Matte* bezieht sich rechtsbündig auf den Wortteil *maca* von *hamaca*, und auch rechts davon wird keine zusätzliche Bedeutungseinheit geschaffen.

Anders ist es bei verdeutlichenden Bildungen der Typen *Rentier*, *kolossalisch* oder

aufoktroyieren statt *Ren*, *kolossal* oder *oktroyieren*, die allein für sich auch nicht weniger ausdrücken würden. Auch das sind Fälle von nachhelfender Motivierung, nur nicht im obigen Sinne deckungsgleich mit den zugrundeliegenden Einheiten. Diese werden nämlich nicht in Einzelteile zergliedert, die dann motiviert werden, sondern Inhaltsbestandteile der Ausgangswörter werden mit gesonderten Zeichen anfügend gedoppelt. Fleischer (1976:101) schreibt zu solchen Doppelungen:

"Sie entspringen dem Streben nach Motivation des Wortschatzes. Das Simplex (...) ist dem durchschnittlichen Sprachteilhaber (z.B.) als Fremdwort unmotiviert. Durch die Zusätze (...) werden die Wörter zu teilweise motivierten Zusammensetzungen"

und, so muß man hinzufügen, Derivationen. Dazu paßt ein Zitat von Paul (V, 1920a:91) über das Adjektivsuffix *-isch*: "Pleonastisch schließt es sich oft an die aus dem Lat. oder Franz. entlehnten Adjektiva auf *-al* an, vgl. *bestialisch*, *musikalisch*, *occidentalisch*, *orientalisch*" usw. In einigen Fällen, schreibt er weiter, "wo die Anhängung von *-isch* früher üblich war, ist sie wieder zurückgedrängt, vgl. *idealisch*, *kolossalisch* u.a." Fälle, bei denen es nie einen Pleonasmus durch Suffixverdopplung gab, sondern immer nur das Fremdsuffix (*formal*, *verbal*, *nominal* usw.), werden dazu beigetragen haben, daß Bildungen mit Doppelsuffix wie *koloss-al-isch* als Pleonasmen empfunden werden, die hypermotiviert erscheinen und daher reduziert werden. Wegen der Reanalyse dieses Suffixes *-al* als Adjektivbildner, die der starken Reihenbildung von Adjektiven auf *-al* zu verdanken ist, kam es dazu, daß dieses *-al*-Suffix über die Entlehnungsfälle hinaus übertragbar wurde auf Basen wie *Grippe* oder *Gruppe*: Von "soziolektalen (gruppalen) Varietäten" ist bei Löffler (1994: Kap. 5.3.) die Rede, von "übergruppaler (...) Verständlichkeit" bei Schank/Schoenthal (1976:14f.). Der *grippale* Infekt ist schon zur stehenden Wendung geworden. Auch das Adjektiv *zonal* (*ost-/west-/interzonal*) scheint eine solche Übertragung zu sein, die erst nach Integration des Basissubstantivs in die Nehmersprache vorgenommen wurde.

Einen wichtigen Hinweis zu den pleonastischen Kompositionen und Derivationen hat Plank (1981:196) gegeben: Obwohl es sich, wie gesehen, um hinzufügende morphologische bzw. morpholexikalische Verfahren handelt, sei ihre Bedeutung "ganzheitlich und nicht kompositionell bestimmt, aber es scheint von Vorteil zu sein, wenn wenigstens ein Form- und Bedeutungsbestandteil identifizierbar ist, der zur Motivierung einer Form-Bedeutungs-Einheit beitragen kann." Im Schatten der verdeutlichenden Hinzufügung sinken die additiv remotivierten Einheiten oft zu unikal

Morphemen herab, die nur noch in der Bindung an die remotivierenden Einheiten vorkommen. An den Komposita

(13)	Hai = fisch	:	Hai
	Ren = tier	:	?Ren
	Thun = fisch	:	*Thun

wird diese Abstufung deutlich.³

Was die Derivativ-Pleonasmen betrifft, so sinken die remotivierten Einheiten auf den Status von Stammbildungs-Einheiten, von Bildnern derivationeller Stämme herab. Fuhrhop (1997:129-170) hat sie bei Einwohnerbezeichnungen und Länderadjektiven so eingestuft: *Mexikaner/mexikanisch* besteht aus der Wurzel *mexik*, dem derivationellen Stammbildungselement *an*, die zusammen die Derivationsstammform *mexikan*, d.h. die Basis der eigentlichen Ableitung bilden, sowie den Suffixen *-er* bzw. *-isch*. Man hat es hier nach dem Parameter der morphologischen Auf- und Abwertung reanalysierter Einheiten mit einem Wandel von derivationellem Status zu nur noch stammbildendem zu tun. Im Vergleich unter germanischen Sprachen sieht man, daß es auch ohne Remotivierung und Statusminderung geht: *the American African*. Das wäre morphemgetreu übersetzt nicht der **amerikane Afrikane*, sondern der *amerikan-ische Afrikan-er*. "Es wird (...) die fremde Ableitungssylbe (...) durch noch eine beygesetzte deutsche erklärt", schreibt Schmeller (1821:170) in Bezug auf Fälle wie "*American-er* von *Americ-ano*". Nach Wilmanns (1899:375) ist, was hier "einer fremden Ableitungssilbe angehängt (wird), gewissermaßen ein deutscher Stempel auf das fremde Wort."

Gewissermaßen 'syntaktische Stempel' auf komplexe Wortformen, deren Suffixe aus Homonymiegründen nicht mehr zu einer wichtigen kategorialsemantischen Differenzierung taugen, sind die Präpositionen *von* und *nach* in Syntagmen wie *von/nach außen* (siehe oben). Sie greifen den Bedeutungsbestandteil 'Ausgangs-/Zielort einer Bewegung', der ursprünglich von der nasalenden Endung des Adverbs getragen worden war, auf und fügen ihn dem Adverb jenseits von dessen Wortgrenze nochmals an (bzw. tragen ihn schließlich allein).

³ Eine Zusammenstellung pleonastischer Komposita findet sich bei Bloomer (1996).

Vorliegender Werkstattbericht⁴ kann natürlich noch keine vollständige und ausgearbeitete Typologie des Phänomenbereichs der morphologischen (Re-)Motivierung leisten. Eher ist es ein Versuch, einige Parameter zusammenzutragen.

Die 'normale' Entwicklung komplexer Bildungen geht von stärkerer semantischer und formaler Transparenz zu schwächerer semantischer und formaler Transparenz und führt von syntaktischen Konstruktionen über Kompositionen und Derivationen bis zu einmorphemigen Bildungen. Hier jedoch ging es um die Gegenrichtung. In ihr finden Reanalysen in Form von volksetymologischen und anderen Remotivierungen statt, durch die semantisch und formal weniger transparente Bildungen sozusagen in ihrer Durchsichtigkeit verbessert werden.

Lautliche Substanz einmorphemiger Bildungen kann dabei zu einem Derivatium oder gar zu einem Kompositionsglied aufgewertet, aus Derivationen können Komposita werden. Für Reanalysen in der Flexion war auf Wurzel (1992) verwiesen worden. Dort war auch von der Aufwertung nur lautlicher Erscheinungen die Rede, die als flexivische Marker reanalysiert wurden (z.B. Umlaut). Eine flexivische Funktionalisierung vorher nur stammbildender Einheiten wurde ebenfalls angesprochen (*er*-Stämme wie *Lamm/Lämmer*).

Was im vorliegenden Beitrag gezeigt werden sollte, ist, daß es sich bei den betreffenden Vorgängen im Bereich der Wortbildung und jenen im Bereich der Flexion um unterschiedliche Ausprägungen ein und desselben sprecherseitigen Bedürfnisses nach sprachlicher Motivierung vorhandener Einheiten handelt. Ferner ging es darum, weitere Bereiche, die oft ganz an der Peripherie des Untersuchungsgebiets angesiedelt sind, einzubeziehen und ebenfalls als spezielle Ausprägungen dieses Motivierungsbedürfnisses darzustellen: die Funktionalisierung von Wortausgängen zur Flexionsklassenbildung einerseits, zur semantischen Wortgruppenbildung andererseits. Daneben wurden einzelwortsemantische Differenzierungen von Dubletten, die sich nur in der stammbildenden Endung unterschieden, erwähnt.

⁴ Er wurde auf der Arbeitstagung "Grammatiktheorien und historische Linguistik II" am Zentrum für Allgemeine Sprachwissenschaft (ZAS) Berlin, 11.-12. Dezember 1997 erstattet.

Immer war der Parameter zu beachten, ob die Sprecher mit vorhandener lautlicher Substanz, die Morphemgestalten schon entspricht, unverändert weiterarbeiten oder ob sie Lautsubstanzen erst zu Morphemgestalten umformen. Der Phänomenbereich wurde um noch eine Spielart nachhelfender Motivation erweitert. Eingangs war nur von der Erscheinung die Rede, daß Ausgangswörter in festen Außengrenzen durch eine neu oder überhaupt erst motivierende Struktur volksetymologisch (im weiten Sinne) *überlagert* wurden. Dann wurde der Typ einbezogen, bei dem Bedeutungsbestandteile des Ausgangsworts pleonastisch durch ein remotivierendes Element an das Ausgangswort *angelagert* wurden.

Damit eng verknüpft ist der Parameter der morphologischen Grenzziehung. Er reicht von Grenzneubildung mit der Folge von Segmentabsplaltung über Grenzverschiebung innerhalb des Worts bis zur grenzüberschreitenden Anlagerung morphologischer bzw. lexikalischer Einheiten bei den Pleonasmen. Im Normalfall folgen diese Remotivierungsprozesse zwar offensichtlich einem sprecherseitigen Bedürfnis, gehen aber unbewußt vor sich. Der Parameter der 'Intentionalität' kann in weiten Bereichen jedoch positiv ausgeprägt sein, wenn es darum geht, Effekte absichtlich zu erzielen, etwa im Sprachwitz. Intendierte Unmotiviertheit (wie z.B. in der Fachsprachterminologie) und Abbau von pleonastischer Motivation (wie von *-al-isch*-Adjektiven wieder zu einfachen *-al*-Adjektiven) führen aus dem betrachteten Phänomenbereich hinaus, ermöglichen aber von dort einen erhellenden Blick auf ihn zurück.

Was berechtigt nun, so disparate Erscheinungen wie flexivische und derivativische Reanalyse, Volksetymologie und morpholexikalische Pleonasmen, das Herauslesen versteckter und das Wörtlichnehmen scheinbar offensichtlicher Sememe unter ein Dachkonzept zu bringen, das Remotivierung heißt? Man kann diese Frage mit Äußerungen aus der Forschungsgeschichte zu diesem Phänomen beantworten, die allesamt auf den Sprecher und seine Motivierungsbedürfnisse abstellen. Diese Aussagen sind zeitlich geordnet und beginnen mit Schmeller (1821:163, 169), der als erster den Begriff "Volks-Etymologie" verwendet und das Phänomen in einem weiten Sinne definiert hat als

"das angewohnte Erkennen bestimmter Bedeutungen der Worttheile und Wortformen". Er fährt fort, "daß ein Volk, welches gewohnt ist, die Bedeutung der Wörter gewissermaßen aus deren Bestandtheilen abzunehmen, mit Ausdrücken, die ihm, in verständliche Theile und Formen unzersetzbare und ein leerer Klang sind, nicht zu

verfahren weiß. (...) Manche (...) ihn auf keine Weise ansprechende Ausdrücke verdreht der gemeine Mann in bekanntere, mit welchen er schon irgend einen Sinn zu verbinden gewohnt ist. (...) Von dem Bedürfnisse des Volkes, in jedem Worte einen bestimmten Sinn zu finden, ze(u)gen auch die nach einem sehr richtigen Gefühl gebildeten Ausdrücke, die für dasselbe nichts weniger als Tautologien sind",

womit er die besprochenen pleonastischen Kompositionen meint. Becker schreibt (1824:64f.) über "die Sprache", sie benutze

"jeden Ueberfluß von Formen ohne Rücksicht auf die Quelle dieses Ueberflusses. Da jeder Ueberfluß (...) als ein todter und darum hemmender Stoff anzusehen ist; so muß man (...) anerkennen, daß die Sprache sich wirklich bereichert, indem sie den überflüssigen müßig und todt liegenden Formen lebendige Bedeutung gibt, ihnen gleichsam eine neue Seele einhaucht, und sie so in das Leben der Sprache zurückführt."

Von der Gabelentz (1901:251) äußert sich folgendermaßen:

"Der Mensch will das, was er ausspricht, auch bis in die Theile hinein verstehen, er glaubt es so zu verstehen, und er wird nicht leicht ganz darauf verzichten, diese Theile, seien sie nun geschichtlich begründet oder nur eingebildet, zu neuen Gebilden zusammenzufügen oder bedeutsam abzuändern. Muster schweben ihm vor, denen er unbewusst nachschafft."

Paul (1920b:215) schließlich hat am Beispiel von Reanalysen des Umlauts und der *er-* (=ehemaligen *iz/az-*)Stämme anschaulich gemacht,

"wie eine ohne Rücksicht auf einen Zweck entstandene lautliche Differenzierung (...) ungewollt und unvermerkt in den Dienst eines Zweckes gezogen wird, wodurch dann der Schein entsteht, als sei die Differenz absichtlich zu diesem Zwecke gemacht."

Alle diese Aussagen lassen sich letztendlich unter eine Maxime stellen, die Leiss (1992:217) mit Blick auf periphrastisch ausgedrückte Verbalkategorien und den gesamten Satz formuliert hat:

"Gib eine Äußerung solange nicht als inakzeptabel auf, solange sie noch irgendwie Sinn ergeben könnte!"

Äußerungen "werden solange (...) als sinnvoll interpretiert, solange Reinterpretations-

mechanismen neue Lesarten anzubieten imstande sind" (ebda.: 251).

Viele der angesprochenen Teilphänomene sind schon mehr oder weniger lange bekannt, beschrieben und durchaus auch bereits in diesem Sinne gedeutet, meistens aber eben vereinzelt oder in unterschiedlichen, nie ausreichenden Verknüpfungen. Zum Beispiel wird Reanalyse in Flexion und Wortbildung sehr oft getrennt voneinander behandelt, ohne daß man, bei allem Trennenden, auch auf das Verbindende hinweist. Oder es werden volksetymologische und pleonastische Komposition an der einen, derivationale und flexivische Pleonasmen an einer ganz andern Stelle behandelt, ohne daß gegenseitig Bezug genommen wird. Oder es wird ausführlich die mögliche Motiviertheit von derivativ interpretierbaren Pseudosuffixen besprochen, ohne daß andere Phänomene der sprecherseitigen Suche nach Transparenz und Motiviertheit überhaupt erwähnt werden, usw. Die Erforschung von "Diachronischen Adäquatheitsbedingungen für Grammatiktheorien"⁵ würde es ermöglichen, diesen Komplex in spezifischer Perspektive erneut anzugehen, d.h. einerseits diese äußerliche Disparatheit von Motivierungsphänomenen auf innere Gemeinsamkeiten und Leitprinzipien hin abzusuchen, und andererseits diesem Bereich der Herauslösung und Motivierung sprachlicher Einheiten gegenüber dem Bereich der Verschmelzung und Abschwächung, der in der Sprachwandelforschung viel größere Aufmerksamkeit genießt, zu mehr Beachtung zu verhelfen. Gegenstand dieser Aufgabe wären in weiterem Blickwinkel komplexe Wörter, in denen unter diachronem Aspekt Sinnelemente ursprünglich nicht enthalten waren, wohl aber lautliche Substanzen, in die die Sprecher Sinn legten, sie also morphologisch remotivierten; in engerem Blickwinkel Wortarten wie Adverbien, Präpositionen, aber auch Konjunktionen, Pronomina und Artikel, die in Zusammenhängen morphologischer Reanalyse normalerweise nicht dieses Interesse finden.

⁵ Ein Forschungsprojekt dieses Namens ist unter Leitung von W.U. Wurzel und K. Donhauser am ZAS angesiedelt. Die im vorliegenden Aufsatz vorgetragene Gedanken sind aus dem Teilprojekt "Wort(re)strukturierung in Nebenwortarten" des Verf. hervorgegangen.

Quellen

- Löffler, Heinrich. 1994. Germanistische Soziolinguistik. 2. Aufl. Berlin: Schmidt.
- Ringelnitz, Joachim. 1985. Gedichte. Band 2. (= Das Gesamtwerk in sieben Bänden. Band 2.) Hg. von Walter Pape. Berlin: Henssel.
- Schank, Gerd; Schoenthal, Gisela. 1976. Gesprochene Sprache. Eine Einführung in Forschungsansätze und Analysemethoden. Tübingen: Niemeyer.

Zitierte Literatur

- Becker, Karl F. 1824. Die deutsche Wortbildung oder die organische Entwicklung der deutschen Sprache in der Ableitung. Frankfurt am Main: Hermann. Nachdruck Hildesheim 1990.
- Bloomer, Robert. 1996. Die pleonastischen Zusammensetzungen der deutschen Gegenwartssprache. In: American Journal of Germanic Linguistics and Literatures 8, S. 69-90.
- Deutsches Wörterbuch. 1854-1971. Begründet von Jacob und Wilhelm Grimm. 33 Bände. Leipzig; Stuttgart: Hirzel.
- Drozd, Lubomír. 1989. Zu einigen Fragen der Beziehung zwischen der Sprachkultur und der Fachsprachenforschung. In: Probleme regionaler Sprachen. Hg. von Hans-Werner Eroms. Hamburg: Buske, S. 9-20.
- Duden Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. 1995. 5. Aufl. Mannheim; Leipzig; Wien; Zürich: Dudenverlag.
- Fleischer, Wolfgang. 1976. Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. 4. Aufl. Leipzig: Bibliographisches Institut.
- Fuhrhop, Nanna. 1997. Grenzfälle morphologischer Einheiten. Diss. masch. Freie Universität Berlin.
- Gabelentz, Georg von der. 1901. Die Sprachwissenschaft. Ihre Aufgaben, Methoden und bisherigen Ergebnisse. 2. Aufl. Leipzig. Nachdruck in 3. Aufl. Tübingen: Narr 1984.
- Harnisch, Rüdiger. 1998. Prozesse der Optimierung von Form-Funktion-Beziehungen. Disambiguierung bei den lokalen Wortarten des Deutschen. Ersch. in: ZAS Papers in Linguistics. Berlin.
- Harnisch, Rüdiger. demn. Rezension von Kandler/Winter 1992-1995. Ersch. in: Sprache

und Literatur in Wissenschaft und Unterricht.

Jespersen, Otto. 1925. Die Sprache. Ihre Natur, Entwicklung und Entstehung. Heidelberg.

Kandler, Günther. 1971. Dogmatismus und Empirie in der Sprachforschung. In: Grammatik Kybernetik Kommunikation. Festschrift für Alfred Hoppe. Hg. von Klaus G. Schweisthal. Bonn: Dümmler, S. 116-131.

Kandler, Günther; Winter, Stefan. 1992-1995. Wortanalytisches Wörterbuch. Deutscher Wortschatz nach Sinn-Elementen in 10 Bänden. München: Fink.

Leiss, Elisabeth. 1992. Die Verbalkategorien des Deutschen. Ein Beitrag zur Theorie der sprachlichen Kategorisierung. Berlin; New York: de Gruyter.

Marchand, Hans. 1960. The categories and types of present-day English word-formation. Wiesbaden: Harrassowitz.

Paul, Hermann. 1920a. Deutsche Grammatik. Teil V: Wortbildungslehre. Halle/S.: Niemeyer. Nachdruck Tübingen 1968.

Paul, Hermann. 1920b. Prinzipien der Sprachgeschichte. 5. Aufl. Halle/S.: Niemeyer. In unveränd. 8. Aufl. Tübingen 1968.

Plank, Frans. 1981. Morphologische (Ir-)Regularitäten. Aspekte der Wortstrukturtheorie. Tübingen: Narr.

Schmeller, Johann Andreas. 1821. Die Mundarten Bayerns grammatisch dargestellt. München: Thienemann. Nachdruck Wiesbaden: Sändig 1969.

Schmeller, Johann Andreas. 1827-1837. Bayerisches Wörterbuch. 4 Bände. Stuttgart; Tübingen: Cotta.

Wilmanns, Wilhelm. 1899. Deutsche Grammatik. Zweite Abteilung: Wortbildung. 2. Aufl. Strassburg: Trübner. Nachdruck Berlin: de Gruyter 1967.

Wurzel, Wolfgang U. 1992. Morphologische Reanalysen in der Geschichte der deutschen Substantivflexion. In: Folia Linguistica Historica 13, S. 279-307.

Wurzel, Wolfgang U. 1997. Grammatical ambiguity and language change. In: Language history and linguistic modelling. A festschrift for Jacek Fisiak on his 60th birthday. Hg. von Raymond Hickey und Stanislaw Puppel. Berlin: Mouton de Gruyter, S. 1125-1137.